

Rezensionen

Bob Sutcliffe, *100 Ways of Seeing an Unequal World*. London & New York: Zed Books 2001, 287 S.

Der Titel dieses 1998 zuerst auf Spanisch erschienenen und hier in überarbeiteter und aktualisierter Form vorliegenden Buches untertreibt: Es sind insgesamt 123 Grafiken mit jeweils einer Seite Kommentar, auf denen Bob Sutcliffe, den man durchaus als einen der Veteranen unter den anglophonen linken Ökonomen bezeichnen kann, Dimensionen von Ungleichheit auf der Welt ausbreitet, von der Verteilung von Eigentum und Einkommen (und den Schwierigkeiten ihrer Messung – Sutcliffe optiert für den Vergleich der purchasing power parity) über Ernährung und Ressourcennutzung bis hin zu Entwicklungshilfe und effektiven Finanzströmen. Dabei geht es gewiss nicht so sehr um wirklich neue Einsichten, aber die Erinnerung daran, dass Ungleichheit weltweit größer ist als in jedem einzelnen Land außer Guatemala und Sierra Leone (10), ist doch ebenso nützlich wie der Hinweis, dass genug Nahrungsmittel auf der Welt noch nicht eine ausreichend zusammengesetzte Ernährung garantieren (54), wenn auch „übermäßige Vielfalt“ sich gerade schädlich auswirken könne (56). Wie jedes reich illustrierte Buch lädt auch dieses ein zum Blättern, und dies ist nicht ohne Ertrag. Wenn dabei keine exakten Zahlen, sondern eben Grafiken geboten werden, so kann dies sicherlich als Einladung zur Herstellung der entsprechenden Overhead-Folien verstanden werden. Genau in dieser Vermittlungsdimension dürf-

ten das nicht geringe Verdienst und der Nutzen des Bandes liegen.

Reinhart Kößler

Mark Duffield: *Global Governance and the New Wars. The Merging of Development and Security*. London & New York: Zed Books 2001, 293 S.

Die neue Form von Krieg und Kriegführung, wie sie sich zur Zeit von Niederschrift und Erscheinen des vorliegenden Buches abgezeichnet hat, hat durch die mit den Attentaten des 11. September 2001 ausgelöste Ereigniskette eine in dieser Form wohl nur von wenigen vorhergesehene Zuspitzung erfahren. Grundsätzlich sieht Duffield, heute Professor für Politikwissenschaft in Leeds, ehemals Leiter von Oxfam in Sudan, eine Veränderung nicht allein mit dem Ende des Kalten Krieges, sondern noch einmal Ende der 1990er Jahre. Damit ist bereits eine wichtige Unterscheidung angedeutet: Es geht nicht allein und noch nicht einmal in erster Linie um die Folgen des Endes der Blockkonfrontation, sondern um die Entstaatlichung von Krieg und die damit einhergehende Relativierung der „konventionellen Unterschiede zwischen Völkern, Armeen und Staaten“ (13) sowie um die Zusammenhänge, die zwischen der Dynamik dieser Kriege und dem bestehen, was Duffield mit „actual development“ bezeichnet und wozu etwa die Entstehung grenzüberschreitender informeller Handelsnetzwerke und deren Verzahnung mit dem Kriegsgeschehen gehört.

Dem entspricht das Aufkommen von „liberal peace“ als eines Konzeptes der Kriegsbewältigung in Zeiten der Globalisierung. Hier sieht Duffield einen wesentlichen Einschnitt am Ende der 1990er Jahre, den Übergang von „humanitärer Intervention“ zu „Konfliktlösung und Wiederaufbau nach dem Krieg“ (11). Aus dieser Perspektive wird dann auch seine Grundthese verständlich, nämlich dass es zu einer engen Verbindung zwischen dem Entwicklungsdiskurs und nicht nur der Konfliktregelung, sondern geradezu der Kriegsführung gekommen sei. „Aus dem Zusammentreffen der beiden Systeme hat sich ein neues und komplexes Feld von Sicherheitsentwicklung ergeben“ (9). Die „Hilfspolitik“ (10) und der ihr korrespondierende Entwicklungsdiskurs seien aber bisher nicht in der Lage, dieser Komplexität gerecht zu werden, da sie in Denkmustern verharren, die noch immer der Newtonschen Mechanik verpflichtet seien und daher den ganzheitlichen, systemischen Charakter der sich stellenden Probleme nicht fassen könnten.

Das klingt abstrakter als es ist: Wie Duffield verschiedentlich belegt, wird „Entwicklung“ im gängigen Entwicklungsdiskurs noch immer und immer wieder als geradliniger Prozess der Verbesserung aller möglicher Zustände konzipiert. Das entspricht auch dem Interesse der mit Entwicklung befassten Organisationen. Da Organisationen selten bereit sind, sich selbst überflüssig zu machen, „erfinden“ sie sich immer dann neu, wenn ihre Existenzberechtigung brüchig zu werden droht. Konkret heißt dies, entwicklungsbezogene Organisationen passen das, was sie offiziell unter „Entwicklung“ verstehen, nicht einfach neuen Problemhorizonten, sondern

den Wechselfällen herrschender Diskurse an. Sie erfinden „Entwicklung“ jeweils neu. Krieg und Gewalt und viele Erscheinungsformen der „actual development“ erscheinen aus dieser Perspektive als „vorübergehende und zeitweilige“ Ausdrucksformen von „Abweichung und Zusammenbruch“ (140), die damit dem linearen, fortschrittsorientierten Entwicklungskonzept nichts anhaben können. Vor allem werden so entwicklungspolitische Konzepte gegenüber ihren (möglichen) Folgen immunisiert: Demzufolge ist es zu „*actual development*“ nicht wegen Strukturanpassung, Marktliberalisierung und der Tätigkeit der Hilfsorganisationen gekommen, sondern in indirekter, subversiver und antagonistischer Reaktion auf diese Entwicklungen“ (159). Vor diesem Hintergrund wird es verständlich, dass die (nachvollziehbare) Kritik an „nur“ humanitären Interventionen Mitte der 1990er Jahre „den Rubikon überschritt und sich anheischig machte, Arbeit in noch laufenden Konflikten zu leisten, es zugleich aber unterließ, wirkungsvolle Mittel zu schaffen, um die kriegerischen Konflikte zu lösen, in die sie nunmehr verwickelt war“ (80). Wer dann zwar berücksichtigt, dass bei solchen Konflikten „privates Gewinnstreben“ im Spiel ist, „die soziale Transformation aber ignoriert“ (139), verstellt sich den Weg zum Verständnis der Prozesse, in die das eigene Tun eingreifen soll.

Entwicklung sieht sich auf konzeptioneller wie praktischer Ebene dem „Paradox“ gegenüber, dass ihre Ergebnisse und vorfindliches Verhalten beständig dem erwarteten Schema der Dinge widersprechen und beständig drohen, die Kausalkette durcheinander zu bringen. Anstatt aber den notwendigen „grundlegenden Paradigmen-

wechsel“ zu vollziehen, hat die Hauptkonsequenz aus den wiederholten strategischen Fehlschlägen darin bestanden, die „Entwicklungsforschung auf handlungsleitende Analysen und problemlösendes Engagement zu fixieren“ (161), wodurch sich der Problemerknoten unweigerlich weiter verschlingt.

Wenn dagegen etwa mafia-artige Formationen nicht einfach Ausdruck von – womöglich lokal begrenzter – Anomie sind, die allenfalls durch solches therapeutisches Eingreifen heilbar sein könnte, sondern vielmehr „eine sich abzeichnende Form gesellschaftlicher Ordnung und Legitimität“ (179), so werden sich die Prognosen für die Entwicklung unserer Welt in den kommenden Jahrzehnten zwar schwerlich günstiger gestalten, zugleich aber ist klar, dass dann ein schlichtes Weiterspinnen vorhandener theoretischer und praktischer Rezepte einfach nicht ausreicht. Dies wird in einer ausführlichen Fallstudie über die Schwierigkeiten der Hilfe für Flüchtlinge aus dem Südsudan im Norden des Landes plastisch verdeutlicht. Abschließend unterstreicht Duffield noch einmal die weiteren Zusammenhänge: Im „Süden“ angewendete Strategien sind eher „Spiegelbilder von politischen Entscheidungen und Moden im Bereich der Hilfe, die anderswo formuliert worden sind“, und gerade deswegen liegt eine Lösung nicht unterhalb der „Reform der Institutionen und Netzwerke des globalen Regierens, um sie in die Lage zu versetzen, mit Komplexität umzugehen“ (264). Diese konzeptionelle und praktische Inkorporierung von Komplexität bedeutet auf konzeptioneller, jedoch politisch unmittelbar relevanter Ebene aber auch den Abschied von der „Erwartung von Bedingungen eines stabilen Zustandes wie ‘Ent-

wicklung’ oder ‘Frieden’, in Bezug zu denen sich anerkannte Maßnahmen und Unterstützungspakete in einem bekannten Abfolgemuster befinden“ (262f).

Es steht in der Tat ein Paradigmenwechsel zur Debatte, der Theorie wie praktische Politik betrifft. Dies gezeigt zu haben, macht das vorliegende Buch zur Pflichtlektüre.

Reinhart Kößler

José Bové; François Dufour: *Die Welt ist keine Ware. Bauern gegen Agromultis*. Unter Mitarbeit von Gilles Luneau. Zürich: Rotpunktverlag 2001, 294 S.

Im August 1999 demonstrieren aufgetragene Bauern und BürgerInnen eine Baustelle von McDonalds im Süden Frankreichs. Diese Aktion, die in der Folge zu einem aufsehenerregenden Prozess gegen José Bové und andere Aktivisten der französischen Bauerngewerkschaft *confédération paysanne* führte, wird in dem Gespräch des französischen Journalisten Luneau mit den Biobauern und Gewerkschaftern Bové und Dufour an den Anfang der wachsenden Mobilisierung gegen die Globalisierung gestellt. Anlass waren die Strafzölle der USA auf ein lokales französisches Produkt: den Roquefortkäse. Die USA wiederum hatte damit auf das europäische Verbot der Einfuhr von Hormonfleisch reagiert. Die Aktion war aber deshalb so erfolgreich, weil eben viel mehr als ein lokaler Protest von Bauern gegen die Beschneidung ihrer Absatzmärkte dahinter stand. Vielmehr vereinte der Protest gegen das „malbouffé“ (Saufraß) Bauern, Umweltschützer und Konsumenten, und McDonalds bildete das Symbol, den Inbe-

griff dieses Essens, das von einer zunehmenden globalen Standardisierung der Nahrungsmittel und Gleichschaltung der Geschmacksnerven geprägt ist (S.87). Essen als kulturelles und soziales Ereignis verliert seine Bedeutung. Landwirtschaft wird zum Rohstoffproduzenten für eine industrielle Nahrungsmittelerzeugung degradiert (S.91). Aus der Ablehnung der Verbraucher und ihrer Angst vor dieser Tendenz erklärt sich das gemeinsame Interesse von Verbrauchern und Bauern. „Konsumgewohnheiten, Qualität, Gastronomie, kulturelle Identität und sozialer Zusammenhalt hängen aufs engste mit der Landwirtschaft zusammen“ (S.46).

Bové und Dufour legen in dem Buch ausführlich ihre Sichtweise über die Fehlentwicklung der europäischen Landwirtschaft und die Ursachen des Produktivismus in der europäischen Agrarpolitik dar. Sie bringen den Verlust der Arbeitsplätze in der Landwirtschaft zusammen mit der Verschuldung der Höfe und der negativen Energiebilanz der Landwirtschaft. Z.B. Mais ist eine Mülleimerpflanze, die Wasser, Dünger und Pestizide in sich aufsaugt (S.105). Höhepunkt dieser Entwicklung sind heute die genveränderten Organismen. Die Patentierbarkeit dieser Organismen bezeichnen die Autoren als Angriff auf das Leben, die BSE-Krise als Folge des menschlichen Wahnsinns (S.149). Die Agromultis machen das Leben selbst zur Ware und kontrollieren es vom Saatgut bis zur Ernte (S.135). Der Bauer wird zum Heimarbeiter degradiert.

Dem setzen die Autoren das Modell der *Bäuerlichen Landwirtschaft* (S.281f) entgegen. Sie verbinden dieses Modell mit einer globalen Perspektive und grenzen sich mit ihren Forderungen hier deutlich

von den traditionellen Bauernverbänden ab, die vor allem die nationalen Landwirtschaften schützen wollen. Sie fordern für jedes Land ein Recht auf Ernährungssouveränität, „das Vermögen sich selbst zu ernähren und entscheiden zu können, wie und womit man sich ernährt“ (S.227). Dieses Recht legitimiert Einfuhrbeschränkungen zum Schutz der heimischen Landwirtschaft. Es ist erreichbar durch eine an den Prinzipien nachhaltiger Entwicklung orientierte, bäuerliche Landwirtschaft und schließt die Patentierung und Kommerzialisierung des Lebens aus (S. 225). Die Überschwemmung des Weltmarktes mit der Überproduktion industrialisierter Landwirtschaften und die Subvention von Exporten, wie sie in der EG betrieben wird, lehnen sie demgegenüber ab.

Bové und Dufour stellen in dieser Verknüpfung von lokalen Perspektiven für eine umweltverträgliche Landwirtschaft mit der globalen Perspektive der Ernährungssouveränität eine interessante Konzeption vor, die weit über die rückwärtsgewandte Verteidigung nationaler, bäuerlicher Interessen hinausgeht. Indem sie vom Essen ausgehen, das mehr als ökonomische Notwendigkeit ist, und es mit seinen sozialen und kulturellen Bedeutungen verbinden, schaffen sie eine Basis für Mobilisierung breiter Bevölkerungsschichten und erklären damit auch die Allianz von Bauern, Umweltschützern und Konsumenten, die ja nicht selbstverständlich ist.

Das als Interview entstandene Buch ist ein leicht verdaulicher Einstieg in die Thematik. Für eine tiefergehende Analyse fehlt es an vielen Stellen an systematisch aufgearbeiteten Daten, Fakten und entsprechenden Belegen. Hier müsste noch viel mehr aufgearbeitet werden, um z.B. auch die

bundesdeutsche „Agrarwende“ kritisch beleuchten zu können.

Heide Mertens

François Houtard; François Polet:
The Other Davos. The Globalization of Resistance to the World Economic System. London & New York: Zed Books 2001, 132 S.

Gerade nach den Ereignissen beim G 7-Gipfel in Genua im Juli 2001 dürfen Äußerungen von „globalisierungskritischer“ Seite auf zunehmendes Interesse rechnen. Dieses bereits auf Französisch erschienene und in vielen Sprachen einschließlich Deutsch angekündigte Buch enthält im Wesentlichen – wie sich erst nach einigem Nachblättern ergibt – Materialien des „Alternativen Davos“, das Anfang 1999 in Zürich und Davos abgehalten wurde, sowie spätere Texte aus dem Kontext des Welt-Sozialforums. Es geht um die Analyse der mit „Neoliberalismus“ chiffrierten Veränderungen des globalen Kapitalismus, um Alternativen und um Strategien der Veränderung.

Gerade wer all dem mit Sympathie und Engagement gegenüber steht, kann über diese Publikation nicht glücklich sein. Die eine Seite umfassende Einleitung beginnt mit dem Satz: „Es gab eine Zeit, als wirtschaftliche Entscheidungen sich an den Bedürfnissen sozialer Gruppen orientierten und sie befriedigten“ (ix). Wann war das denn? Und welche Gruppen? Der schwungvolle Überblick über die Geschichte des Neoliberalismus von Susan George und die weniger inspirierten Einlassungen von Samir Amin, Riccardo Pet-

rella und anderen lassen leider wenig Zweifel: Es war, als der Staat noch eine Rolle spielte in der Form des Keynesianismus einerseits und dessen, was ein sehr geschätzter Kollege damals den „real exerzierenden Sozialismus“ zu nennen pflegte, andererseits. Warum der eine sich nicht mehr halten ließ und der andere einfach implodiert ist, erfahren wir leider nicht – es scheint alles auf die erfolgreiche Verschwörung eines kleinen, gut finanzierten Häufleins Neoliberaler um von Hayek und Friedman in den 1970er Jahren zurückzugehen, mit Maggie Thatcher und Ronald Reagan als den Vollstreckern. So aber lässt sich weder Wissenschaft noch auf Dauer Politik betreiben. Dazu müsste die Krise des Keynesianismus, müssten die Widersprüche des sowjetischen Modells auf den Tisch, nicht nur, aber auch um zu verstehen, auf welche materiellen Anhaltspunkte sich die schlagartige Hegemonie des Neoliberalismus stützen konnte. Es gibt freilich auch Lichtblicke. Dazu gehört in erster Linie die knappe Analyse der Krisen am Ende der 1990er Jahren von François Chesnais und Dominique Plihon, die vor allem auf die Merkmale der Überproduktion und damit unvermeidlich auf die Frage der globalen Ungleichheit abheben. Dazu gehört auch die Dokumentation von Podiumsdiskussion und Pressekonferenz 1999, die den Versuch zur weltumspannenden Vernetzung unterschiedlichster Organisationen ebenso deutlich macht, wie sie die Protagonistinnen und Protagonisten des Bändchens in Rede und Gegenrede darstellt – was ihnen in der Regel bekommt.

Dies ist zweifellos ein aktionsorientiertes Buch. Deshalb sind auch Kurzprofile und Kontaktadressen der wichtigsten der beteiligten Organisationen darin zu finden.

Doch diesem Verdienst ist die Umkehrung eines alten Spruches entgegenzusetzen: Die Kritik der Waffen kann die Waffe der Kritik nicht ersetzen.

Reinhart Kößler

Susanne Schröter: *Die Austreibung des Bösen. Ein Beitrag zur Religion und Sozialstruktur der Sara Langa in Ostindonesien*. Stuttgart & Berlin & Köln: Kohlhammer, 2000. (Religions-ethnologische Studien des Frobenius-Instituts Frankfurt am Main; Bd.2)

Die Studie, „Die Austreibung des Bösen. Ein Beitrag zur Religion und Sozialstruktur der Sara Langa in Ostindonesien“, von Susanne Schröter ist nicht nur eine wissenschaftlich fundierte Arbeit, sondern auch eine brillant geschriebene Erzählung; literarische Qualitäten und wissenschaftliches Erkenntnisinteresse sind hier eng verwoben. Basierend auf ihren Feldforschungen (u.a. 1995, 1996/1997, 1998) auf der Insel Flores in Ostindonesien untersuchte sie in den dreiundzwanzig Dörfern des Dorfverbundes Langa, südlich von Bajawa, der Hauptstadt des Kabupaten Ngada, eines der fünf Verwaltungsdistrikte von Flores, Verwandtschaftsverhältnisse, Sozialstruktur und Klanorganisation.

Die sozialen Verhältnisse der Sara Langa werden mittels eines Verwandtschaftsmodells symbolisiert, legitimiert und begründet, aber auch rhetorisch von einzelnen Akteuren selbst naturalisiert und ontologisiert. Auf Grund der verwandtschaftlichen Konstruktionen werden somit Mechanismen der Stabilisierung und der gesell-

schaftlichen Machtstrukturen innerhalb eines steten sozialen Wandels sichtbar.

Über den Diskurs des Todes, die Todesrituale (und explizit den „bad death“) und die Konstruktion des Bösen werden hier zum einen die Strukturen des Verwandtschaftssystems verdeutlicht. Zum anderen zeigt die Autorin damit die verschiedenen Prozesse der Modernisierung auf. Zentrale Fragen, die sie erörtert, sind Fragen der Entwicklungsdynamiken und -prozesse, denen die Ngada als indigene Bevölkerung unterworfen sind, wie sich eine kulturelle Identität historisch herausgebildet hat, und wie sie sich diese innerhalb der Transformationsprozesse durch Christianisierung und Indonesisierung veränderten aber auch bewahrten. Ebenso werden die existierenden Strukturen und Strategien aufgezeigt, durch die sich die Ngada als autochthone religiöse Kultur ihre Autonomie bewahren konnten. Rahmenhandlung der Studie ist der Aufbau der von der Dorfbevölkerung empfundenen Bedrohung, die sich in Form des Geistes *polo* - das Böse schlechthin - manifestiert. Ausgangspunkt ist die Geschichte eines Mädchens des Dorfes und deren Tod. Was an ihrem Tod anders ist, als an anderen Todesursachen und was die Ahnen damit zu tun haben, dass das soziale Gefüge der Dorfgemeinschaft erschüttert wurde, und wozu zum Schluss ein *kédorado* (Ritual) inszeniert werden muss, ist zugleich der Ausgangspunkt der wissenschaftlichen Betrachtung Schröters. Der Tod des Mädchens wird von der Dorfbevölkerung als ein Zeichen gedeutet, dass die Geister des Jenseits die Schwelle überschritten haben und sich Unglück über die Mitglieder des Hauses verbreitet aber auch, dass das soziale Gefüge der Gemeinschaft sich im Chaos befindet.

Im wissenschaftlichen Sinne ist ihr Untersuchungsgebiet, Ritualforschung, ein klassisches Thema der Ethnologie. Das hier behandelte Ritual, *kédo rado*, wird von ihr unter den Aspekten der Funktionalität, der Strukturalität und dessen Historie behandelt. *Kédo rado* dient der rituellen Herstellung der sozialen Ordnung und wird von den Ngada anlässlich einer bestimmten Art von Todesfällen durchgeführt. Es ist ein kostspieliges, kompliziertes und dramatisches Szenario. Vereinfacht besteht das Ritual aus vielen Modalitäten, die im Vorfeld geklärt werden müssen, einleitenden Zeremonien (welche fünf Tage vor dem Beginn des *kédo rado* stattfinden können), verschiedenen Formen des Orakels, Tieropfern und der Inszenierung des Kampfes zur Austreibung des *polo*. Das Ritual impliziert zudem den Aspekt der Inszenierung der Vergangenheit und drückt somit eine lebendige Opposition zur Moderne und zum Christentum aus. Der Kontakt zu den Ahnen steht im Mittelpunkt und dient als Erinnerung der eigenen tradierten kulturellen Codes. Die Angst vor dem *polo* hat daher, im theoretischen Sinne, die Funktion der kollektiven Erinnerung der Vergangenheit. Ausgehend von dem Ritual verhandeln die Ngada Aspekte des Kulturverständnisses, der Geschlechterfragen, des Diskussions- und Konfliktverhaltens sowie der Wiederherstellung des Status quo.

Ein weiteres Thema, das Schröter anspricht ist die Frage der Geschlechterbeziehungen. Welche Modelle der Geschlechterverhältnisse existieren? Wie haben sich diese im Verlauf der Modernisierungsprozesse geändert? Wie werden Geschlechtermodelle zwischen tradiertem Ideal einer symbolischen Ordnung der Matrilinearität und der heutigen Alltags-

welt verhandelt? Wie werden Verwandtschaftsstrukturen innerhalb des Alltags organisiert? Welche Bedeutung und Rolle haben hierin die Haushalte als Orte der Konstruktion von Machtstrukturen? Hierzu erörtert Schröter die matrilinearen und uxori-lokalen Heiratsbeziehungen. Schröter verdeutlicht die Komplexität der Verwandtschaftsverhältnisse; beschrieben werden die Gruppierung weiblich und männlich konnotierter Gegensatzpaare, deren kosmologische Dimension, aber auch deren soziale und politische Ordnungsstrukturen. Das Verwandtschaftssystem der Sara Langa, so die Autorin, „kann als eine komplexe Struktur von vorwiegend matrilinear organisierten Häusern, Subklanen und Klänen bezeichnet werden, die ihre Verbindungen mit Hilfe von direktem und verzögertem symmetrischem Männertausch, asymmetrischen Heiratsbeziehungen, die in vergangenen Generationen teilweise die Form von 'klassischer Kreuzcousinenheirat' annehmen konnten, und Beziehungen zu Gruppen (intra- und interethnisch) gestalteten, zwischen denen bislang keine Verbindungen bestanden. Bei der Wahl des Ehepartners oder einer Ehepartnerin überschneiden sich genealogische mit lokalen Argumenten, so dass man eher von einer Vernetzung von Heiratsregionen als von Heiratsgruppen sprechen kann“.

Mit dieser differenzierten Sicht der Sozialstrukturanalyse und dem geschlechtsspezifischen Fokus, grenzt sie sich von der Leidener Schule und insbesondere von Josselin de Jongs ab. Sie setzt somit einen neuen Akzent innerhalb der regionalen Indonesienforschung und den strukturalistischen Forschungsansätzen. Anhand des von ihr aufgezeigten Denkens der Sara Langa in dualen Oppositionen, die auch

geschlechtsspezifisch konnotiert sind, verdeutlicht sie, wie sie ihre Kultur im Prozess der Moderne zu verhandeln, zu verändern und zu bewahren vermögen.

Im Kontext der Auseinandersetzung um ethnographische Textproduktion, wählt Schröter ein „patch work“ Verfahren der ethnographischen Repräsentation. Sie reflektiert dabei sehr detailliert die Diskurse des anglo-amerikanischen und deutschsprachigen Raumes. Dabei setzt sie sich mit Postmoderne, Paradigmenwechsel, Theorienstreit, Feldforschungsnoellen, action anthropology und feministischen Ansätzen (um nur einige zu nennen) auseinander. Sie bewahrt sich dennoch ihre eigene differenzierte wissenschaftliche Sicht. Somit ist sie ihrem eigenen Anspruch gerecht geworden „einen Platz zwischen postmodischer und aus der Mode gekommenen wissenschaftlichen Positionen zu behaupten“.

Innerhalb des Buches nehmen die von ihr übersetzten Passagen der Ritualtexte einen großen Raum ein. Diese Quelltexte untermauern ihre Erläuterung und Analyse über die Sozialstrukturen und deren Transformationen. Hervorzuheben ist, dass Schröter die Ritualtexte vor Ort gemeinsam mit verschiedenen AkteurInnen in Diskussionen diskutiert und übersetzt hat.

Sandra Schewitz

Alexander Horstmann; Günter Schlee (Hg.), *Integration durch Verschiedenheit. Lokale und globale Formen interkultureller Kommunikation*. Bielefeld: transcript 2001, 407 S.

Die Bedeutung unterschiedlicher sozialer Grenzziehungen, vor allem aber von Ethnizität, hat im letzten Jahrzehnt in häufig erschreckender Weise zugenommen. Der vorliegende Band, dessen Beiträge zumeist

aus einem Bielefelder Graduiertenkolleg hervorgegangen sind, stellt solche Grenzziehungen in den Kontext des ihnen nur auf den ersten Blick widerstreitenden Globalisierungsprozesses. Dabei entfaltet sich ein breites Spektrum sehr unterschiedlicher Formen der Grenzziehung, aber auch der Kommunikation über solche Grenzen hinweg, einschließlich der Folgen der Globalisierung, der Auseinandersetzung mit ihr und ihrer strategischen Nutzung. Ethnizität ist nicht die einzige, vielleicht aber die problematischste dieser Grenzziehungen, wie Günter Schlee in einer übersichtlichen Zurückweisung wirkungsmächtiger, essentialistischer Allerweltsweisheiten im Rahmen seines einleitenden Überblicks deutlich macht. Nicht zuletzt verweist er mit Ex-Jugoslawien, zumal Bosnien, und mit Somalia auf zwei Fälle, in denen die lange vor dem Aufbrechen der nachrichtenwirksamen Konflikte vorhandenen „ethnischen“ Unterschiede minimal gewesen sind, in Konfliktsituationen aber als Markierungen zur gesellschaftlichen Schließung genutzt werden: Die fraktalen – und in der Tat potentiell fatalen – Möglichkeiten, die mit den „aufeinander bezogene(n) Begriffe(n)“ von „Differenz“ und „Identität“ auch bezeichnet sind, werden freilich nicht weiter verfolgt, vielleicht auch, weil der Begriff der Identität hier pragmatisch auf „die Abwesenheit von Differenz, d.h. Dasselbe-Sein in einer bestimmten Merkmalsdimension oder nach einem Komplex von Merkmalen“ beschränkt wird (30) – zugunsten des Programms, nach „Integration durch Verschiedenheit“ zu fragen. Derartiges Überschreiten von Grenzen nimmt alle möglichen Formen an, von denen einige in den Einzelbeiträgen erkundet werden.

Zunächst wird in einer Gruppe von Beiträgen die Globalisierungsproblematik unmittelbar aufgegriffen. Karin Werner erkundet die „vielschichtige Landschaft“ die sich aus aktuellen Entwicklungen im Islam „als Teil von weitreichenden Globalisierungsprozessen“ ergeben (49). Das Spannungsverhältnis zwischen in Resonanz auf die westliche Provokation erfolgenden innerislamischen Rationalisierungsbestrebungen mit lokalen Handlungszusammenhängen junger, islamisch gebildeter Frauen in Ägypten verweist auf die „nach keiner Seite hin auflösbare Relation von Globalem und Lokalem“, die als „ursächlich“ für die Vielfalt der Entwicklungsrichtungen innerhalb der islamischen Welt erscheint (66) und zugleich eine Grundproblematik betrifft, die in diesem Band verschiedentlich wieder aufgenommen wird. In besonders faszinierender Weise entfaltet *Anja Peleikis* in ihrer Darstellung der Identitätsdynamiken in einem libanesischen Dorf im Verlauf des Kriegsgeschehens die Spannung zwischen globalen und lokalen Prozessen. Ein wenigstens in der Rückschau harmonisch erscheinender Zustand der Koexistenz, in denen die „konfessionell Anderen“ nicht nur jeweils an Ritualen beteiligt, sondern funktional notwendig waren, ist einer strikten sozialen Spaltung des Dorfes und räumlicher Separation zwischen den Konfessionen gewichen, die durch die Folgen von Flucht und Migration vor allem der Maroniten in die Hauptstadt Beirut, teilweise aber auch nach Westeuropa, noch akzentuiert werden. Weil es nur partiell zu einer dauerhaften Remigration gekommen ist, prallen unterschiedliche Projekte und Lebenswelten in einer Situation aufeinander, in der rituelle Darstellungsformen übergreifender Gemein-

schaft durch die erlittene und zugefügte Gewalt verschüttet sind. Ähnlich brüchig erscheint die „Konstruktion einer repräsentativen Instanz des Islam“ (109), die *Monika Salzbrunn* als einen Aspekt des Identitätsaufbaus westafrikanischer Migrantinnen in Frankreich konstatiert – vor dem Hintergrund weitreichender Organisationsleistungen im Alltag und aktiven Auftretens im politischen Zusammenhang der „Sans Papiers“-Bewegung, aber in zumindest potentieller Konfrontation zum herrschenden republikanischen Laizismus. *Markus Kaiser* schließlich zeichnet die Widersprüche zwischen der postsowjetischen Nationenbildung in Zentralasien, daran anschließenden pantürkischen Bestrebungen und den Tendenzen zur Neuaufnahme der kommerziellen Zusammenhänge nach, die einmal als „Seidenstraße“ bezeichnet wurden und immer schon ein Mosaik fragmentarischer, prekärer Verbindungen darstellten. Im Zeitalter der elektronischen Kommunikationsmedien ergeben sich „Transvergesellschaftungsprozesse“ (131), in denen die „Ortsbedingung von Gemeinschaft aufgehoben“ ist: „geichtsunabhängige... ethno-scapes“, „neue soziale Landschaften“ im Sinne von Martin Albrow (132f). Hier ist der Vergleich mit dem Fallbeispiel von *Alexander Horstmann* aufschlussreich, der anhand von Identitätsdiskursen, zumal muslimischen, in einer Kleinstadt in Südthailand zeigen kann, wie vor dem Hintergrund einer gleichfalls grenzüberschreitenden und zumal im muslimischen Raum überaus großräumigen Kommunikationsstruktur eine „Moralisierungswelle“ in Gang gekommen ist, die fest verankert im lokalen Rahmen durch die moralischen Setzungen zugleich „Grenzen der Gesellschaft“ (290) neu

schaft. Es ist offensichtlich riskant, die häufig konstatierte Aufhebung der Ortsgebundenheit durch die Wirkung der neuen Medien nicht ihrerseits genau zu kontextualisieren, und Ortslosigkeit ist daher fast unweigerlich durch den Verweis auf andere, neuerdings oder nach älterem Herkommen ortsgebundene Verhältnisse zumindest zu relativieren.

Das wird auch an weiteren vier Beiträgen deutlich, die sich ausdrücklich mit interkulturellen Beziehungen befassen. *Tilo Grätz* zeichnet die mit Berufsfeldern, Migrationsprozessen und ethnischer Abgrenzung verbundene „politische Geschichte“ der Kleinstadt Tangutá im Norden von Benin nach; *Youssouf Diallo* berichtet von den unterschiedlichen Formen der Abgrenzung und Assimilierung von Fulbe in Elfenbeinküste und Burkina Faso, und *Wossen Marion Popp* untersucht die Verschiebungen in der Konstruktion von Ethnizität in einer Region Südwest-Äthiopiens. Immer wieder wird deutlich, was *Joanna Pfaff-Czarnecka* eingangs ihres Beitrages über den Kampf um ethnische Symbole in Nepal unterstreicht: „Kultur kann beides: Brücken bauen und unüberwindliche Barrieren errichten“ (235), wobei durch das Auftreten auch internationaler Vertreter von Entwicklungsdiskursen die Richtungen des Brückenbaus in aufschlussreicher Weise offen bleiben: Die Repräsentanten von Minderheiten richten sich einerseits gern gegen die Dominanz des Hinduismus, beachten andererseits aber die Wertschätzung, die externe Akteure „ihren Selbstrepräsentationen“ entgegen bringen (261).

Das Einwirken externer, geradezu globaler Einflüsse steht auch bei *Ruth Klein-Hesslings* Untersuchung muslimischer

Frauenorganisationen in Nordsudan an zentraler Stelle, sind es hier doch erneut „muslimische Modernistinnen“ (189) die zu den treibenden Kräften zählen. *Petra Dannecker* führt uns in geradezu „klassisch“ anmutende Weltmarktfabriken in Bangladesh und berichtet von den Strategien der dort beschäftigten Frauen, die zur (begrenzten) Wahrung ihrer persönlichen Integrität wie ihrer ökonomischen Interessen einerseits vorfindliche kulturelle Repertoires benutzen, andererseits aber die Folgen der Globalisierung zur Schaffung außerhäuslicher Netzwerke in der Fabrik nutzen können und so die „traditionellen“ Grenzen durchbrechen. Der Beitrag von *Urs Peter Ruf* über die Dauerhaftigkeit und Aktualität der Folgen der Sklaverei in Mauretanien, zumal in den Geschlechterbeziehungen schließlich eröffnet einerseits eine weitere Perspektive auf Formen der Konstruktion kollektiver Identitäten und lässt sich andererseits als nachdrückliche Mahnung gegen jegliche Globalisierungseuphorie lesen, gerade weil hier wie in manchen anderen Beiträgen auch die Globalisierungsperspektive deutlich in den Hintergrund tritt.

Reinhart Kößler

Ludger Pries: *Internationale Migration*. Bielefeld: Transcript. 77 S.

Entsprechend dem Konzept der Reihe „Einsichten“ des Transcript-Verlags liefert Pries eine kurzgefasste und leicht verständliche Einführung in die Migrationssoziologie. Den Schwerpunkt legt er eindeutig auf *Theorien* der internationalen Migration, nicht auf die Ausbreitung empirischen Materials. Er unterscheidet grob zwischen

„klassischen“ und „neueren“ Ansätzen der Migrationsforschung. Die klassischen Ansätze sind vor allem dadurch gekennzeichnet, dass sie internationale Wanderungsprozesse als ein- oder zweimalige Ortsveränderungen (Auswanderung/Einwanderung und/oder Rückkehrwanderung) fassen und sich schwerpunktmäßig auf die Erforschung der Situation in den Ankunftsregionen beziehen. Neuere Theorien dagegen befassen sich verstärkt mit dem in der jüngsten Zeit stark an Bedeutung gewinnenden Typus der *Transmigration*, die definiert ist durch „häufigere Hin- und Her- oder auch Dreiecks-Migration als genuine(m) Bestandteil durchaus kontinuierlicher Lebensläufe“ (49); im Zentrum steht hier nicht mehr die einzelne Region, sondern neu entstehende, transnationale und pluri-lokale Sozialräume.

An klassischen Ansätzen werden vorgestellt: a) die neoklassische ökonomische Nutzenmaximierungstheorie, b) der Rational-Choice-Ansatz, c) die Theorie struktureller und anomischer Spannungen, d) die Weltsystemtheorie in Verbindung mit der Segmentationstheorie, e) geographisch-demographische und schließlich f) handlungstheoretische und interpretative Ansätze. Als didaktischer Glücksgriff erweist sich dabei die Idee des Autors, die Darstellung eines jeden einzelnen von diesen Ansätzen durch eine konstruierte, aber realitätsnahe individuelle Migrationsgeschichte einzuleiten. Die neoklassische Nutzenmaximierungsstrategie etwa wird illustriert am Beispiel eines anatolischen Kleinbauern, der sich ausrechnet, dass er von seinen 2 ha Land seine Familie bald nicht mehr wird ernähren können, sich deshalb über Verdienstmöglichkeiten und Lebenshaltungskosten in Deutschland infor-

miert und schließlich als Montagearbeiter nach Köln geht. Nachdem Pries so die Plausibilität des Ansatzes erst mal intuitiv verdeutlicht hat, arbeitet er dessen Schwächen auf der Ebene allgemeinthoretischer Erklärung heraus (z.B.: mehrheitlich sind es gerade nicht die Ärmsten der Armen, die sich zur Migration entschließen, sondern eher Mittelschichtsangehörige) und leitet damit über zur nächsten Theorie, im gegebenen Fall zum Rational-Choice-Ansatz, welcher nicht mehr nur ökonomische, sondern auch psychische und soziale Nutzenabwägungen ins Kalkül mit einbezieht. In Fortführung dieser Vorgehensweise gelingt es Pries die Stärken und Schwächen der einander befehlenden klassischen Paradigmen so plastisch hervortreten zu lassen, wie man es sich für eine Einführung nur wünschen kann.

Die Vorgehensweise bleibt auch bei den „neuen Ansätzen in der Forschung zu internationaler Migration“ die gleiche. Als solche Ansätze werden benannt: a) Migrationsnetzwerke und Migrationskreisläufe, b) neue Typologien internationaler Migration, c) Cumulative Causation, d. Internationale Migrationssysteme, e) Globalisierung und internationale Migration, f) Transnationalismus und Transmigration. Nicht zu übersehen ist allerdings, dass es sich bei diesen Ansätzen in weit geringerem Maße um einander ausschließende Paradigmen handelt als bei den „klassischen“; viel eher geht es um einander ergänzende Erklärungsfaktoren. Dass die Entstehung der von Pries selbst untersuchten, eingefahrenen Netzwerke, welche mixtekische Dörfer und die Nahrungsmittelindustrie in New York verbinden, mit der beschleunigten Globalisierung der letzten Jahrzehnte zusammenhängt, wird von kei-

ner Seite in Frage gestellt; und dass, wo es Migrationskreisläufe gibt, auch kumulative Verursachung im Sinn der Selbstverstärkung auftritt, versteht sich fast von selbst. Als Illustration der neuartigen Entwicklungen hin zu transnationalen Sozialräumen und Zusammenstellung möglicher Erklärungsfaktoren ist jedoch auch dieses Kapitel sehr gut gelungen.

Insgesamt ist das Büchlein als Einführung in die Theorie der internationalen Migration auf dem neuesten Forschungsstand und daher rundum und ohne Einschränkung zu empfehlen.

Gerhard Hauck

Tony Hodges, *Angola: From Afro-Stalinism to Petro-Diamond Capitalism*. The Fridtjof Nansen Institute & International African Institute in association with James Currey Oxford/Indiana University Press Bloomington & Indianapolis 2001, 201 S.

Tony Hodges dürfte allemal zu den „üblichen Verdächtigen“ zählen, wenn es um die Entwicklung Angolas seit der Unabhängigkeit 1975 geht. In diesem komprimierten, aber umfassenden Überblick über die wirtschaftliche, soziale und politische, nicht zuletzt aber auch militärische Entwicklung des seither vergangenen Vierteljahrhunderts zieht er eine äußerst deprimierende, freilich keineswegs überraschende Bilanz. Praktisch alle Indikatoren für wirtschaftlichen Wohlstand und Entwicklung, für soziale Versorgung mit den nötigsten Lebensgrundlagen und Gesundheit, für Erziehung und Bildung sind zurückgegangen oder weisen Angola zumindest auf den aller-

hintersten Plätzen im subsaharanischen Afrika aus (S. 33). Der einzige Bereich, der ein phänomenales Wachstum erlebt hat, ist die Erdölförderung, und die Militärausgaben haben sich in den 1990er Jahren recht konstant zwischen 30 und 40 Prozent des staatlichen Budgets gehalten – soweit es möglich ist, den hohen Anteil der nicht-budgetierten Ausgaben abzuschätzen (115). Die Diamantenproduktion hat trotz deutlicher Rückschläge immer wieder ein beachtliches Niveau erreicht (150f). Jedoch „abgesehen vom Öl- und Diamantensektor befindet sich die Wirtschaft seit einem Vierteljahrhundert in einer tiefen Rezession, sie ist durch die zerstörerischen und zerrüttenden Folgen von Krieg und Misswirtschaft verwüstet. Das Land war einst selbstversorgend im Nahrungsmittelbereich und muss nun die Hälfte seines Getreidebedarfs importieren“ (1). Die entscheidende Frage, die sich hier aufdrängt, betrifft das „Paradox eines immensen Reichtums an Mineralien und eines entsprechenden Entwicklungspotentials zusammen mit wirtschaftlichem Zusammenbruch und gesellschaftlicher Auflösung“ (7).

Die Erklärung sieht Hodges ähnlich wie die von ihm ausführlich zitierten Studien aus dem IMF- und Weltbank-Spektrum zu wesentlichen Teilen gerade in dem Ressourcenreichtum des Landes. Das ist nicht nur immanent einleuchtend: Nicht allein bieten die marktgängigen Bodenschätze denjenigen reiche Beute, die es schaffen, die entsprechenden Regionen militärisch zu besetzen und zu kontrollieren. Sie ermöglichen es auch, ein Patronage-System aufzubauen und aufrechtzuerhalten, das es der MPLA als der offiziellen Regierungspartei und speziell der Gruppe um den Präsidenten Santos ermöglicht hat, den Kern

einer loyalen Anhängerschaft vor allem im Bereich der Hauptstadt Luanda durch Beteiligung an der Ölrente, sowie durch Privilegien bei der Privatisierung ehemals staatlicher Industrie- und Landwirtschaftsbetriebe, bei der Zuteilung von Devisen oder von Importlizenzen bei der Stange zu halten. Operationen im „Bermuda-Dreieck“ (Kap. 6) der Ölindustrie ermöglichten es in den 1990er Jahren außerdem, trotz des Zusammenbruchs der internationalen Kreditwürdigkeit der „Buchprüfung“ durch den IMF und daraus folgenden Konditionalitätsauflagen zu entgehen (141/171), und so das Patronage-System auf Kosten kurzfristiger, hoch verzinslicher Kredite aufrechtzuerhalten. Die 1990er Jahre waren angesichts mehrmals gescheiterter Friedensabkommen größtenteils darüber hinaus gekennzeichnet durch die Konfrontation zwischen der MPLA-Regierung mit ihrer zentralen Ressource der Ölrente und der UNITA, der es gelungen war, die Kontrolle über die Diamantengebiete im Nordosten des Landes zu erringen und einen illegalen Export dieser hochwertigen und leicht transportierbaren Ressource zu organisieren. Freilich hat die MPLA in letzter Zeit die Oberhand gewonnen und die UNITA aus den von ihr gehaltenen städtischen Zentren im zentralen Hochland und auch aus den Diamantengebieten verdrängen können – wohl auch, weil es dieser nicht gelang, eine längerfristige Ausbeutung dieser Ressource zu organisieren. Andererseits erwiesen sich die an der Küste, hauptsächlich aber im offshore-Bereich liegenden riesigen Ölreserve als die strategisch günstigere, da militärisch kaum zu gefährdende Ressource. Von daher könnte, so Hodges' abschließende Überlegung, bei extrem hoher Ressourcenausstattung

wie im Falle Angolas sich dieser Reichtum doch noch zugunsten der Regierung auswirken, weil der „Staat“ nun über eine „höhere Kapazität zur Selbstverteidigung“ verfügt (173).

Damit verbessern sich freilich die Perspektiven für die weitere Entwicklung Angolas noch nicht wesentlich, denn Hodges sieht wohl zu Recht kaum eine politische oder soziale Kraft, die in der Lage wäre, die eingefahrenen Routinen von Patronage und Vetternwirtschaft zu beseitigen, die ja als zentraler Bestandteil der Machterhaltungsstrategie der Gruppe um den Präsidenten erscheinen. Hinzuzufügen ist noch die extrem einseitige Konzentration auf den Ölbereich, die sich im Verlauf des Bürgerkrieges hergestellt hat, als zuvor so wichtige Exportgüter wie Kaffee oder auch Eisenerz völlig verschwanden. Aussichten auf eine Rehabilitierung der verrotteten und kriegszerstörten Infrastruktur, die Voraussetzung für eine neuerliche Diversifizierung wäre, müssen angesichts der ausföhrlich belegten Ineffizienz der hochgradig zentralisierten Verwaltung bestenfalls als vage erscheinen. Man muss nicht die von Hodges nicht weiter problematisierte Perspektive der internationalen Finanzinstitutionen unterschreiben, um diese Probleme zu erkennen, die andererseits angesichts neuerer Analysen über die Funktionsweise afrikanischer Staaten zwar als extrem, aber nicht als untypisch erscheinen. Hier ordnen sich dann auch Aspekte ein wie die prekäre Lage einer ansatzweise erkennbaren Zivilgesellschaft oder die ambivalente Rolle von NGO, wobei internationale NGO die Rolle von Geldgebern oder -vermittlern im humanitären Bereich übernommen haben, während die lokalen oft genug zu „neuen Quellen der Einkom-

mensbeschaffung“ (83) für ausgehungerte Beamte geworden sind.

Freilich ist Hodges nicht der Versuchung erlegen, aus dieser deprimierenden Analyse der Situation zu Beginn des Jahres 2000 Schlüsse auf Kausalitäten zu ziehen. Seine griffige und umfassende Skizze der politischen und sozialen Hintergründe gerade auch des Entkolonialisierungskonfliktes vor 1975 und der Stellvertreter-Dimension des Bürgerkrieges bis in die späten 1980er Jahre hinein macht klar, dass es in Angola in diesen Phasen zumindest *auch* um politische Auseinandersetzungen und sogar um emanzipative Anliegen gegangen ist. Erst mit dem Ende der Blockkonfrontation und dem auch formalen Abschied der MPLA von allen sozialistischen Ansprüchen lässt sich definitiv von einer Verselbständigung des Konfliktes reden, in dem sich ein „Raubstaat“ (171) gegen Angriffe einer Gruppe wehrt, die nichts anderes im Sinn hat, als eben diese Position ihrerseits zu besetzen. Von daher greift die Sichtweise, Ressourcenreichtum schaffe eher Konflikte als Ressourcenarmut, gerade im Fall Angolas deutlich zu kurz. Aber Angola ist ein erschreckendes Beispiel dafür, wie sich in einem extrem ressourcenreichen Land ein Konflikt eben auf der Grundlage des Ressourcenreichtums verselbständigen und dauerhafte Formen annehmen kann.

Reinhart Kößler

Mukulika Banerjee: *The Pathan Unarmed – Opposition and Memory in the North West Frontier*. Oxford: James Currey/Santa Fe: School of American Research Press/Karachi & New Delhi: Oxford University Press 2000, 238 S.

„The Pathan Unarmed“ ist eine ausführliche Behandlung der Bewegung der *Khudai Khidmatgar* (KK), auch *Red Shirts* genannt. Bei der KK handelte es sich um eine politische Bewegung, die unter den Pathanen der North-West-Frontier-Province (NWFP) Britisch Indiens in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts stark verbreitet war und im Sinne Mahatma Gandhis gewaltfrei für ein Ende der britischen Kolonialherrschaft auftrat.

Bereits die Person der Autorin macht das Buch lesenswert, handelt es sich doch bei Mukulika Banerjee um eine indische Anthropologin. So wird der Umstand, dass eine hinduistische Frau unter muslimischen Pathanen im Land des indischen Erbfeinds Pakistan Feldforschung durchführt, im Verlauf des Buches immer wieder beiläufig zum Thema, insbesondere dann, wenn stereotypische Vorstellungen über das Anderssein eine Entzauberung erfahren.

Die Studie ist eine gelungene und bislang in ihrer Art einzigartige Anatomie der KK-Bewegung, die Banerjee selbst den *Subaltern Studies* zurechnet. Die Autorin verbindet geschickt Interviews mit Zeitzeugen und historische Quellen zu einer gelungenen Melange, die die Struktur, Beweggründe und Erfolge der *Red Shirts* erklärt. Das Buch gliedert sich in 8 Kapitel. Das erste Kapitel beschäftigt sich mit der Kultur der Pathanen und der britischen Politik in der unruhigen NWFP, dem

Grenzgebiet zu Afghanistan. Kapitel 2 kreist um die Persönlichkeit Khan Abdul Gaffar Khan *alias* Badshah Khan, des Gründers sowie geistigen und politischen Führers der KK. Banerjee gelingt es, über Aussagen von Zeitzeugen die Faszination, die Badshah Khan auf seine Anhänger ausgeübt haben muss, lebendig werden zu lassen. Hierbei verliert die Autorin ein wenig die wissenschaftliche Distanz. So kann sie ihre Bewunderung für Badshah Khan kaum verbergen und bleibt eine kritische Bewertung schuldig. Die folgenden vier Kapitel beschäftigen sich mit den Anhängern und der Organisationsstruktur der KK: die Motivation, Mitglied der Bewegung zu werden, die Aktionen der Bewegung, die von sozialen Dienstleistungen über das Training in eigenen Camps bis hin zu gewaltfreien Protesten gegen die britische Herrschaft reichten (Kapitel 3), sowie die Organisation und Befehlsstruktur der KK werden bis ins Detail rekonstruiert (Kapitel 5). In Kapitel 4 werden die Reaktionen der Briten auf die politischen Aktionen der KK erörtert. Hier beschränkt sich Banerjee nicht allein auf eine nüchterne Darstellung der britischen Sanktionen, sondern entlarvt diese als subtile und durchdachte Herrschaftspolitik, die mit dem Bild korrespondierte, das die Briten von den Pathanen entworfen hatten. Vor dem Hintergrund, dass im *paschtunwali* – dem pathanischen Stammescodex – die Ehre des Einzelnen eine eminent wichtige Rolle spielt, richteten sich etwa viele Maßnahmen der Briten gezielt darauf, KK-Mitglieder zu entwürgen. In Kapitel 6 bettet Banerjee den Gewaltverzicht, der im Konzept der KK die Grundlage für sämtliche politische Handlungen darstellt, in den kulturellen Kontext der Pathanen ein. Sie arbeitet heraus,

wie die KK pathanische und islamische Wertvorstellungen mit der Forderung nach Gewaltfreiheit konnotierten und damit Islam und *paschtunwali* zu den Grundlagen der Bewegung erhoben: So interpretierten die *Red Shirts* den Begriff des *dschihad* nicht in seinem engeren Sinne als „Heiligen Krieg“, sondern in seiner weiteren Bedeutung als Akt der Selbstreinigung. Grundlegende Werte des *paschtunwali* (z.B. Ehre; Gleichheit), durch die gerade gewaltsame Handlungen (z.B. Fehden, Blutrache) in der pathanischen Gesellschaft eine Rechtfertigung erfahren, definierte die KK in geschickter Weise um und machte diese zu wichtigen Pfeilern ihres Konzepts der Gewaltlosigkeit. Kapitel 7 widmet sich dem politischen Gewicht der KK. So stand die Bewegung in Opposition zur *Muslim League* und war mit der Kongresspartei verbündet. Die KK hielt trotz eines pathanischen Nationalismus an der territorialen Integrität Indiens fest. Die Teilung Britisch-Indiens in Indien und Pakistan sowie ein Referendum, das einen pathanischen Sonderweg nicht vorsah, bewirkten den politischen Untergang der KK. Das letzte Kapitel thematisiert, welche Topoi über die KK und ihren Führer Badshah Khan sich im kollektiven Gedächtnis der Interviewten verfestigten.

„The Pathan Unarmed“ ist weitaus mehr als die Untersuchung einer politischen Bewegung im indischen Freiheitskampf. Es ist vor allem ein Buch darüber, dass Kultur nicht *per se* gewisse Handlungen determiniert. Banerjee weist am Beispiel der gewaltfreien KK-Bewegung nach, dass die Pathanen dem Bild des wilden, stetig kampfbereiten Kriegers, das britische Autoren im Zuge des *Great Game* des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts von diesen

zeichneten, nicht unbedingt entsprechen. Banerjees Kernthese, dass *paschtunwali* und Islam durchaus Grundlage für eine gewaltfreie politische Artikulation sein können, konnte zu keinem besseren Zeitpunkt niedergeschrieben werden. Denn ihre Ausführungen konterkarieren in gelungener Weise das stereotype Bild des martialisches Pathanen, das infolge des rezenten Auftretens der *taliban* in Afghanistan, die sich ja überwiegend aus Pathanen (Paschtunen) rekrutieren, ein Revival erlebte.

Conrad Schetter

Elisabeth Meyer-Renschhausen;
Anne Holl (Hg.): *Die Wiederkehr der Gärten – Kleinlandwirtschaft im Zeitalter der Globalisierung*. Innsbruck: Studien Verlag 2000

Das Wort Garten erweckt unterschiedliche Vorstellungen und Assoziationen. Unser Verständnis vom Garten ist vor allem durch unsere persönlichen Erfahrungen geprägt. Für uns Menschen in der Stadt dient der Garten in der heutigen Zeit vorwiegend zur Erholung und bildet eine Oase in Betonwüsten und Häusermeeren. Das Buch „Die Wiederkehr der Gärten“ ist eine Ansammlung von Aufsätzen, die aus unterschiedlichen Blickwinkeln die Funktion der Gärten beleuchten. Dabei richtet sich das Augenmerk vor allem auf die Bedeutung von Subsistenzgärten und informeller urbaner Kleinlandwirtschaft. Somit ist der Titel als Metapher zu verstehen in der Hinsicht auf die Rückbesinnung der versorgenden Leistung der Gärten im Zeitalter der Globalisierung.

Das Buch über die Gärten schwenkt seinen Blick durch verschiedene Länder und Kulturen und berichtet von Gemüsegärten in Kuba, Entwicklungshilfeprojekten in Burkina Faso, städtischer Landwirtschaft in Afrika und Kleinlandwirtschaft in Mittel- und Osteuropa, Gemeinschaftsgärten in New York, Hausgärten der Mayas und Seelengärten in Bolivien, Subsistenzgärten im Oderbruch und Kleingartenbewegung in Berlin. Dabei wird deutlich: Gärtnern endet nicht hinter dem Gartenzaun (in dem Sinne, dass nur das Wohl und die Bedürfnisbefriedigung des Einzelnen verfolgt wird), sondern beinhaltet eine soziale und politische Tragweite. Insbesondere in wirtschaftlichen Krisenzeiten bieten die Gärten eine Einnahmequelle, die, abgekoppelt vom übrigen Wirtschaftssystem, das Überleben sichert. Die Sammlung der Aufsätze zeichnet sich durch die unterschiedliche Herangehensweise und Betrachtung der Thematik aus. Die Beiträge stammen von WissenschaftlerInnen aus den Gebieten der Soziologie, Landschaftsplanung, Agrarwissenschaften, Ethnobiologie, Kulturwissenschaften, Biologie, Stadtentwicklung, Gartenkultur etc.. Dadurch entsteht ein kontrastreiches Bild über die Welt der Gärten, angefangen mit botanischen Besonderheiten, historischen Entwicklungen, ökonomischen und politischen Zusammenhängen.

Das Buch hebt zwar vor allem die positiven Aspekte der Gärten und Kleinbetriebe in Stadt und Land hervor, verschweigt jedoch nicht Negativexempel. Da ist beispielsweise der Bericht von Karin Standler über ein Entwicklungshilfeprojekt in Burkina Faso. Österreichische Spendengelder ermöglichen hier die Förderung des örtlichen Gemüseanbaus, um die Ernährungs-

situation der Bevölkerung zu verbessern. Die gut gemeinte Hilfeleistung orientiert sich jedoch vor allem an westlichen Maßstäben, ohne die örtlichen Gegebenheiten und feinen Strukturen zu beachten. In der Gemeinschaftsgärtnerei „Maraicherie“ ist durch den Neubau von Brunnen der Anbau jetzt über das gesamte Jahr möglich. Es wird genügend Gemüse produziert, so dass Überschüsse auf dem Markt in der nächsten Stadt verkauft werden können. Die neuen Anbaumethoden sind mit einer kapitalintensiven Produktionsweise verbunden (Dünger, Insektizide, Bewässerung), die nicht an die natürlichen Rahmenbedingungen angepasst sind (Trockenzeiten, angepasste Kulturpflanzen). Der Eingriff bleibt nicht ohne vehemente Folgen auf die ökologischen und sozialen Strukturen: Böden versalzen, der Grundwasserspiegel sinkt beträchtlich, die Bodenfruchtbarkeit nimmt ab. In dem neuen System erhält allein der Mann den Zugang zum Geld, da die Vermarktung in den Händen der Männer liegt. Die Frauen, die säen, pflanzen, gießen, hacken und jäten werden nur in ganz geringem Umfang für ihre Arbeit entlohnt. Grüne Entwicklungshilfeprojekte sind trotz scheinbar positivem Image nicht unbedingt gut zu heißen, insbesondere wenn der Gartenbau dem Gelderwerb dienen soll und das Gefüge der davor bestehenden Subsistenzwirtschaft gestört wird.

Ein anderes Bild bietet der Bericht von Inge Buck über die Entwicklung der Kleingartenlandschaft in Bremen. Kleingärten waren in wirtschaftlichen Krisenzeiten wichtig für die Nahrungsmittelversorgung. Während des zweiten Weltkrieges wurden die Parzellisten aufgerufen, sich „als Teil der deutschen Volksgemein-

schaft zu verstehen“ und sich an der „Erzeugerschlacht“ zu beteiligen. Neben der Versorgung boten die Kleingärten in jener Zeit Raum für den nationalen Widerstand, als sogenannte subversive Zellen. Im Gegensatz zu den dicht besiedelten Stadtteilen war das Kleingartenland vor dem „inneren Feind“ schwieriger zu bewachen. Die Parzellen boten Schlupfwinkel und Lagerplätze für illegales Material. Der Komposthaufen diente beispielsweise als Versteck für Schreibmaschinen. Nach Kriegsende waren die Kleingartengebiete für viele Ausgebombte und Flüchtlinge der einzige Zufluchtsort: „Der erhebliche Ausfall von Wohnungen (...) zwingt dazu, Bedenken gegen das Wohnen in Kleingärten zurückzustellen“. Das Wohnen im Kleingarten wird daraufhin gesetzlich erlaubt. Heute fünfzig Jahre nach Kriegsende droht großen Teilen des Gartenlandes das „aus“. Die Wohnberechtigung gilt auf Lebenszeit und erlischt mit dem Wegzug oder dem Tod der Bewohner. Die meisten Kleingärtner sind im Rentenalter. Viele Rentner können sich aufgrund der erhöhten Pacht das Gartenland nicht mehr leisten. Bebauungspläne liegen vor zugunsten der Förderung von Eigenheimen und der Erweiterung des Flughafengeländes. Die Bulldozer warten schon.

Hinter dem romantisch klingenden Titel „Die Wiederkehr der Gärten“ verbirgt sich ein politisches Buch, das auf die Problematik von verschwundenen Freiflächen in der Stadt, von der Notwendigkeit innerstädtischen Grüns und auf die existentielle Funktion von Gärten aufmerksam macht.

Julia Kemna

Blair Rutherford: *Working on the Margins. Black Workers, White Farmers in Postcolonial Zimbabwe*. London & New York/Weaver Press: Harare 2001, 268 S.

Die Landfrage in Zimbabwe ist umkämpftes Terrain, und die Auseinandersetzungen darüber werden mit großer Wahrscheinlichkeit mit entscheidend dafür sein, welchen Entwicklungsweg das Land im dritten Jahrzehnt seiner Unabhängigkeit einschlagen wird. Vor diesem Hintergrund gewinnt die vorliegende, auf einjähriger Feldforschung im Distrikt Hurungwe in Nordwest-Zimbabwe beruhende Studie eine vielleicht unverhoffte Aktualität. Dies geschieht freilich vor allem in der Weise, dass Verzerrungen und Versäumnisse nicht nur der Forschung zu Zimbabwe, sondern auch der Politik im unabhängigen Zimbabwe deutlich gemacht werden. Wenn die Farmerinnen und Farmer, um die es hier vor allem geht, bisher im politischen Diskurs eine Rolle gespielt haben, so allenfalls als Objekte der Denunziation als vorgebliche Kollaborateure, so dass sie denn auch in jüngster Zeit „die Hauptziele der von Veteranen des Befreiungskrieges angeführten Gewalt gewesen sind“ (xvi). Ein drastischer Beleg, für ihre Marginalisierung ist die Tatsache, dass sie „erst Ende 1997... das Recht erhielten, an Kommunalwahlen teilzunehmen“ (52).

Die Farmerinnen und Farmer gehören offensichtlich nicht nur zu den sozialen Gruppen in Zimbabwe, die zu Recht als die Erniedrigten und Beleidigten gelten müssen. Dies ist auch eine Kategorie von Menschen, die aus bisherigen Analysen vor allem da weitgehend ausgespart worden ist, wo es um die gesellschaft-

lichen Kämpfe im Zusammenhang mit dem Befreiungskrieg und den Auseinandersetzungen der 1980er Jahre ging. Rutherford stellt daher eine ganze, weitgehend vergessene, eben marginalisierte Dimension sozialer Prozesse in Zimbabwe dar und zeigt dabei zugleich mehr *en passant*, wie und warum solche Prozesse gesellschaftlicher Amnesie vor sich gehen, die wie angedeutet nicht ausschließt, dass diese Menschen plötzlich zu Sündenböcken gemacht werden. Zumindest ein Teil der Erklärung für diese auf den ersten Blick nicht widerspruchsfreien Beobachtungen liegt in der herrschenden gesellschaftlichen Konstruktion der Farmer und Farmerinnen und vor allem in der bemerkenswerten Kontinuität, mit der sich diese Konstruktion über Befreiungskampf und Unabhängigkeit hinweg im postkolonialen Zimbabwe gehalten hat.

Unter kolonialen Verhältnissen waren die Farmer in so gut wie jeder Hinsicht gesellschaftlich unter den weißen Farmer subsumiert, der sie nicht nur rekrutierte und anstellte, sondern auch gesetzlich legitimiert staatliche Gewalt über sie ausübte. Die Farmer selbst schufen sich während der Kolonialzeit ein Selbstbild als Speerspitze der westlichen Zivilisation, zu dem nicht zuletzt die Durchsetzung kapitalistischer Wirtschafts- und Arbeitskodizes zählte. Ihre paternalistische Beziehung zu den – auch aufgrund der schlechten Bezahlung – häufig aus den Nachbarländern, vor allem aus Moçambique rekrutierten Farmarbeitern übersetzte sich in eine lokale Situation, in der sich die modernen Unterscheidungen zwischen Heim und Betrieb, aber auch zwischen staatlicher und privater Verfügungssphäre in der „Alltagspraxis“ „sowohl der Farmer wie der

Arbeitskräfte“ verwischte (104). Die Entlohnung vor allem durch ein Wohnrecht auf der Farm unterwarf die Arbeitskräfte der „häuslichen Autorität“ der Farmer und lief insgesamt auf eine „Abwandlung der offiziellen kulturellen Attribute kapitalistischer Unternehmen“ (112) hinaus. Wie Rutherford ausführlich nachzeichnet, setzen sich diese Abhängigkeiten innerhalb der Gruppe der Farmarbeiter fort, nicht zuletzt auch in den Möglichkeiten, sich durch Erwerb von Anbaurechten in der näheren und weiteren Umgebung in einen bäuerlichen Status emporzuarbeiten. Hier treten Ungleichheiten zwischen Männern und Frauen ebenso zu Tage wie solche zwischen Männern mit unterschiedlichem Arbeitsstatus. Frauen haben es, wenn sie unverheiratet sind, in aller Regel schwer, auch nur den offiziellen Status einer Farmarbeiterin mit den damit verbundenen Rechten zu erwerben, während Männer in herausgehobenen Positionen über ungleich bessere Verhandlungsmöglichkeiten verfügen, bis hin zum Wechsel zu einem anderen Boss. Diese Verhältnisse werden durch ethnische Differenzierung als Folge der Migration und der Knappheit der Landressourcen weiter kompliziert.

Gerade unter den eingangs angesprochenen Aktualitätsgesichtspunkten ist wesentlich, dass die ZANU-Regierung im unabhängigen Zimbabwe während der 1980er und 1990er Jahre an diesen Zuständen offensichtlich nichts wesentlich geändert hat. Das reicht von der Beibehaltung eines unterschiedlichen Personenstatus für – häufig seit Jahrzehnten anwesende – „Ausländer“ bis zu den Rechten der Farmer. Wie Rutherford abschließend feststellt, befinden sich „Farmarbeiter“ „zwischen Baum und Borke“, nämlich den Farmern einer-

seits sowie dem vorgestellten Entwicklungsprojekt des zu modernisierenden Bauern andererseits (228). Sämtliche Ansiedlungsprojekte sind an ihnen vorbei gegangen, und Rutherford sieht aufgrund eines kurzen Besuches nach dem Beginn der Farmbesetzungen, von denen in Hurungwe ca. 160 von 171 kommerziellen Farmen betroffen waren, keine grundlegende Änderung: Die Veteranen haben Ansätze zur Interessenvertretung von Farmarbeitern gewaltsam unterdrückt, was nicht zuletzt dazu führt, dass diese ihre Ansprüche nicht formulieren können und sich die Ansiedlungspolitik auf den Veteranenverband konzentriert; aber auch die Oppositionspartei MDC kommt in Rutherfords Augen mit der Komplexität der Lebens- und Herrschaftsverhältnisse auf den Farmen nicht zurecht. Ansätze zur Interessenartikulation wenigstens für einige sieht Rutherford dagegen in der Beteiligung bei NGO-Projekten.

Wie dies bei einer anthropologischen Feldstudie zu erwarten ist, wird all dies mit großem Detail, häufig anhand von Lebensläufen auseinander gelegt. Insofern kann Rutherfords Studie als wichtiger Beitrag nicht nur zum Verständnis einer zentralen Facette des vielleicht wichtigsten und vermutlich akutesten gegenwärtigen gesellschaftlichen Konfliktes im südlichen Afrika gelten, sondern auch als wichtige Ergänzung zu den Studien, die uns in letzter Zeit die Dynamik der Verhältnisse im ländlichen Zimbabwe näher gebracht haben.

Reinhart Kößler

York Bradshaw; Stephen N. Ndegwa (Hg.): *The uncertain promise of Southern Africa*. Bloomington, IN: Indiana University Press 2000, 424 S.

Der Sammelband enthält neben zwei Übersichtsartikeln Länderbeiträge zu Südafrika, Zimbabwe, Namibia, Botswana, Angola und Moçambique sowie Themenkapitel zu Volkskultur, Geschlechterverhältnissen, Bildung und Erziehung, Gesundheit und regionaler Integration. Ein Datenkompendium vervollständigt das, was auf den ersten Blick ein guter Überblick sein könnte. Leider wird diese Annahme bei näherem Hinsehen nicht bestätigt. Die Länderbeiträge sind nicht nur von uneinheitlicher Qualität, sondern auch thematisch völlig unterschiedlich ausgerichtet. Mal geht es um Wahlen und Parteiensystem (Zimbabwe, Namibia, Botswana), mal um die Rolle von Frauen in Krieg und Militarismus (Angola) oder – in dem anregenden Überblick von *M. Anne Pitcher* – um die Bedingungen des Übergangsprozesses und der wirtschaftlichen Erholung in Moçambique. Dabei sind die Daten und Fakten für das Erscheinungsjahr 2000 deutlich zu alt und oft ungenau: die Spaltung der wichtigsten Oppositionspartei in Botswana, die mit entscheidend für den Wahlausgang 1999 war, hat hier noch nicht stattgefunden (127); die Bildung des Congress of Democrats in Namibia wird ohne Verweis auf Hintergründe auf „März 1999“ datiert (108) u.ä. Unter den thematischen Beiträgen ist *David B. Coplans* knappe und dabei umfassende Darstellung der Entwicklung von Populärkulturen positiv hervorzuheben, aber auch die kritische Untersuchung der Beziehungen zwischen Ge-

schlechterverhältnissen und Recht von *Chuma Himonga* sowie *Ezekiel Kalipenis* Studie, in der die Schwierigkeiten im Gesundheitsbereich einleuchtend und oft eindrucksvoll mit soziopolitischen Entwicklungen, zumal den Folgen der Strukturanpassung konfrontiert werden.

Reinhart Kößler

Peter Alexander: *Workers, War and the Origins of Apartheid. Labour and Politics in South Africa, 1939-48*. Oxford: James Currey/Athens: Ohio UP/Cape Town: David Philip 2000, 214 S.

Wie das meiste, so ist auch Apartheid nicht vom Himmel gefallen. Über die Gründe, die 1948 die Nationalistische Partei an die Macht brachten sowie über die gesellschaftlichen Voraussetzungen, die sie zur Verwirklichung ihres radikal-rassistischen Programms vorgefunden hat, wird denn auch seit langem gestritten. Alexanders auf einer von Shula Marks betreuten Dissertation aufbauende Studie fügt sich hier mit einer Reihe von Thesen ein, deren Fluchtpunkt die mögliche, in bestimmten Augenblicken während der Kriegsjahre auch real aufscheinende Einheit der nicht nur nach Rassengruppen, sondern auch beruflich und statusmäßig und nicht zuletzt regional stark differenzierten, ja zerrissenen südafrikanischen Arbeiterklasse und wesentlicher noch, der Arbeiterbewegung ist. Wendepunkte auf dem Weg zur Apartheids-gesellschaft sind dementsprechend einerseits die von Alexander über offizielle Statistiken hinaus sorgfältig analysierten und bis ins einzelne analysierten und einkategorisierten Streikaktionen. Daneben stehen die (Nicht-)Aktionen der Regierung

unter General Smuts während der Kriegs- und Nachkriegsjahre. Insbesondere hatten sich durch die kriegsbedingten Verschiebungen in der Zusammensetzung der Arbeiterschaft – mehr Schwarze, mehr Frauen, auch mehr jüngere Leute – sowie durch die steigende und unter dem Eindruck des Krieges und der damit einhergehenden Konjunktur weitgehend erfolgreiche Militanz und durch den zunehmenden Organisationsgrad zumal von Afrikanern die Anerkennung der schwarzen Gewerkschaften im Rahmen der Arbeitsgesetzgebung sowie Veränderungen der Bestimmungen über die zahlreichen „gemischten“ Gewerkschaften geradezu aufgedrängt. Smuts hatte diese komplizierten und heiklen Fragen unter dem Eindruck des erfolgreichen Kriegsverlaufs, dem Einfluss der Chamber of Mines sowie des zunehmenden Antikommunismus während des beginnenden Kalten Krieges immer wieder verdrängt und ihre Lösung hinausgeschoben. Seine Verantwortung nicht nur für das Scheitern der von ihm geführten Regierung, sondern auch für den schließlich auch durch die Wahlenthaltung enttäuschter linker Wählerschichten bedingten Machtantritt der Nationalisten liegt daher nahe. Alexander

bemüht sich in eindrucksvoller Weise um eine differenzierte Sicht der Interessenlagen von Kapitalgruppierungen, die über Poulantzasche Fraktions-Abgrenzungen ausdrücklich hinausgehen. Weniger überzeugend wirkt sich sein – an sich sicher sympathisches – Bemühen aus, die (mögliche) Einheit der Arbeiterklasse praktisch immer und überall nachzuweisen und geltend zu machen. So besteht er am Schluss darauf, dass auch die weißen Arbeiter, die materiell zweifellos von Apartheid profitiert haben, in Wahrheit doch „korrupt“ worden waren, und daher „als Arbeiter ebenfalls zu den Opfern gehörten“ (126). Die klassische Einsicht, dass die „Konkurrenz“ unter den Arbeitern (Karl Marx) begrifflich und historisch ihrer erst zu erarbeitenden und zu erkämpfenden Solidarität vorausgehen muss, wäre hier sicherlich heilsam gewesen. Allein schon durch die Dokumentation zahlreicher sozialer Auseinandersetzungen und eine starke *oral history*-Komponente besitzt das Buch aber einen unbestreitbaren Wert für alle, die sich mit den Hintergründen von Apartheid und damit letztlich auch mit den Voraussetzungen für ihre Überwindung auseinandersetzen wollen.

Reinhart Kößler

Eingegangene Bücher

Beate Binder; Wolfgang Kaschuba; Peter Niedermüller (Hg.): *Inszenierungen des Nationalen. Geschichte, Kultur und die Politik der Identitäten am Ende des 20. Jahrhunderts*. Köln & Wien & Weimar: Böhlau 2001, ISBN 3-432-09200-2

Broder Breckling; Peter Birkenmeier: *Landnutzungsalternativen im Regen-*

wald: Praxis und Theorie der ökosystemkonformen Landnutzung. Frankfurt a.M.: Europäischer Verlag der Wissenschaften 2000, ISBN 3-361-36736-8.

Tanja Brühl; Tobias Deibel; Brigitte Hamm; Hartwig Hummel; Jens Martens (Hg.): *Die Privatisierung der Weltpolitik. Entstaatlichung und Kommerzialisierung*

- sierung im Globalisierungsprozess.* Bonn: Dietz 2001 (EINE Welt – Texte der Stiftung Entwicklung und Frieden, 11), ISBN 3-8012-0299-2
- Hauke Brunkhorst: *Solidarität. Von der Bürgerfreundschaft zur globalen Rechtsgenossenschaft.* Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2002, ISBN 3-518-29160-2
- Manuel Castells: *Das Informationszeitalter. Bd. I: Der Aufstieg der Netzwerkgesellschaft.* Opladen: Leske + Budrich 2001, ISBN 3-8100-3223-9
- Michael Cowen; Liisa Laakso (Hg.): *Multi-party Elections in Africa.* Oxford: James Currey/New York: Palgrave 2002, ISBN 0-85255-843-0
- Moritz Csáky; Peter Stachel (Hg.): *Die Verortung von Gedächtnis.* Wien: Passagen Verlag 2001, ISBN 3-85165-489-7
- Sanda Cudic: *Multikulturalität und Multikulturalismus in Bosnien-Herzegowina.* Frankfurt a.M. u.a.: Peter Lang 2001, ISBN 3-631-38184-0
- Tobias Debiel (Hg.): *Der zerbrechliche Frieden. Krisenregionen zwischen Staatsversagen, Gewalt und Entwicklung.* Bonn: Dietz 2002 (EINE Welt – Texte der Stiftung Entwicklung und Frieden, 13), ISBN 3-8012-0321-2
- Deutsche Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) GmbH (Hg.): *Bildungs- und Jugendförderung mit friedenspädagogischer und konfliktpräventiver Zielrichtung.* Eschborn: GTZ 2001
- Souleymane Bachir Diagne; Amina Mama; Henning Melber; Francis B. Nyamnjoh: *Identity and Beyond: Rethinking Africanity.* Uppsala: Nordiska Afrika Institutet 2001, ISBN 91-7106-487-7
- Maria Eriksson Baaz; Mai Palmberg (Hg.): *Same and Other. Negotiating African Identity in Cultural Production.* Uppsala: Nordiska Afrika Institutet 2001, ISBN 91-7106-477-X
- Thomas Fues; Brigitte I. Hamm (Hg.): *Die Weltkonferenzen der 90er Jahre: Baustellen für Global Governance.* Bonn: Dietz 2001 (EINE Welt – Texte der Stiftung Entwicklung und Frieden, 12), ISBN 3-8012-0314-X
- Gerhard Hauck: *Gesellschaft und Staat in Afrika.* Frankfurt a.M.: Brandes & Apffel 2001, ISBN 3-86099-226-0
- Volker Heins: *Weltbürger und Lokalpatrioten. Eine Einführung in das Thema Nichtregierungsorganisationen.* Opladen: Leske + Budrich 2002, ISBN 3-8100-3423-1
- Fee Holz-Kemmler: *Der Weg zum Neuen Südafrika. Der historische Prozeß der Apartheid vor dem Hintergrund gruppenspezifischer Entwicklungen.* Frankfurt a.M. u.a.: Peter Lang 2001, ISBN 3-631-38739-3
- Sudipta Kaviraj; Sunil Khilnani (Hg.): *Civil Society. History and Possibilities.* Cambridge u.a.: Cambridge UP 2001, ISBN 0-521-00290-7
- Sabine Klocke-Daffa: *„Wenn Du hast, musst Du geben“. Soziale Sicherung im Ritus und im Alltag bei den Nama von Berseba/Namibia.* Münster & Hamburg & Berlin & London: LIT 2001, ISBN 3-8258-5260-1

- Peter Koller (Hg.): *Gerechtigkeit im politischen Diskurs der Gegenwart*. Wien: Passagen Verlag 2001, ISBN 3-85165-509-5
- Joel Kovel: *The Enemy of Nature. The End of Capitalism or the End of the World?* Fernwood Publ., Halifax: Nova Scotia/London & New York: Zed Books 2002, ISBN 1-842777-081-0
- Markus Jachtenfuchs; Michèle Knodt (Hg.): *Regieren in internationalen Institutionen*. Opladen: Leske + Budrich 2002, ISBN 3-8100-3472-X
- Journal für Entwicklungspolitik 3-4/01: *Mexiko – eine kritische Bilanz von 15 Jahren freiem Handeln in Nordamerika*. Frankfurt a.M.: Brandes & Apsel/Wien Südwind, ISBN 3-86099-600-2
- Bruno Latour: *Das Parlament der Dinge. Für eine politische Ökologie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2001, ISBN 3-518-41282-5
- Matthias Lutz-Bachmann; James Bohman (Hg.): *Weltstaat oder Staatenwelt? Für und wider die Idee einer Weltrepublik*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2002, ISBN 3-518-29066-5
- Ursula Mehrländer; Günther Schultze (Hg.): *Einwanderungsland Deutschland. Neue Wege nachhaltiger Integration*. Bonn: Dietz 2001, ISBN 3-8012-0312-3
- Henning Melber: *The New African Initiative and the African Union. A Preliminary Assessment and Documentation*. Uppsala: Nordiska Afrikainstitutet 2001, (Current African Issues 25), ISBN 91-7106-486-9
- Thomas Meyer: *Identity Mania. Fundamentalism and the Politicization of Cultural Differences*. London & New York: Zed Books 2001, ISBN 1-84277-063-2
- Ronaldo Munck: *Marx @ 2000. Late Marxist Perspectives*. London & New York: Zed Books 2002, ISBN 1-84277-083-7
- Julius Nyerere: *Reden und Schriften aus drei Jahrzehnten*. Hg. Von Asit Datta. Bad Honnef: Horlemann 2001, ISBN 3-89502-130-X
- Mai Palmberg (Hg.): *Encounter Images in the Meetings between Africa and Europe*. Uppsala: Nordiska Afrikainstitutet 2001, ISBN 91-7106-478-8
- Martin Raithelhuber: *Land-Stadt-Beziehungen in Nepal. Eine institutionenorientierte Analyse von Verwundbarkeit und Existenzsicherung*. Saarbrücken: Verlag für Entwicklungspolitik 2001, ISBN 3-88156-752-6
- Regionalism and Regional Integration in Africa. A Debate of Current Aspects and Issues*. Uppsala: Nordiska Afrikainstitutet 2001, (Discussion Paper 11), ISBN 91-7106-484-2
- Filip Reyntjens: *Again at the Crossroads – Rwanda and Burundi, 2000-2001*. Uppsala: Nordiska Afrikainstitutet 2001, (Current African Issues 24), ISBN 91-7106-483-4
- Ute Richter-Ebert: *Ethnisch oder National? Aspekte der russlanddeutschen Emigration in Deutschland 1919-1969*. Frankfurt a.M. u.a.: Peter Lang 2001, ISBN 3-631-37163-2

- Volker Riehl: *Who is Ruling Sudan? The role of NGOs in rebuilding socio-political order*. Uppsala: Nordiska Afrika Institutet 2001, ISBN 91-7106-485-0
- Sheila Rowbotham; Stephanie Linkogle (Hg.): *Women Resist Globalization. Mobilizing for Livelihood and Rights*. London & New York: Zed Books 2001, ISBN 1-85649-877-8
- Piotr Salustowicz (Hg.): *Civil Society and Social Development. Proceedings of the 6th Biennial European IUCISD Conference in Krakow 1999*. Bern u.a.: Peter Lang 2001, ISBN 3-906767-21-3/0-8204-5343-9
- Sidsel Saugestad: *The Inconvenient Indigenous. Remote Area Development in Botswana, Donor Assistance, and the First People of the Kalahari*. Uppsala: Nordiska Afrika Institutet 2001, ISBN 91-7106-475-3
- Frans J. Schuurman (Hg.): *Globalization and Development Studies. Challenges for the 21st century*. Amsterdam: Thela Thesis/London & Thousand Oaks & New Delhi: SAGE 2001, 212 S. ISBN 0-7619-7267-6
- Harry Shutt: *A New Democracy. Alternatives to a Bankrupt World Order*. London & New York: Zed Books/Dhaka: University Press/Bangkok: White Lotus/Halifax, Nova Scotia: Fernwood/Cape Town: David Philip/Bangalore: Books for Change 2002, ISBN 1-85649-974-X
- Raymond Suttner (Hg.): *Africa in the New Millennium*. Uppsala: Nordiska Afrika Institutet 2001, ISBN 91-7106-488-5
- Alexander Thumfart: *Die politische Integration Ostdeutschlands*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2002, ISBN 3-518-12228-2
- Mathias Wagner: „Wir waren alle Fremde“. *Die Neuformierung dörflicher Gesellschaft in Masuren seit 1945*. Münster & Hamburg & Berlin & London: Lit Verlag 2001 (Bielefelder Geographische Arbeiten, 3), ISBN 3-8258-5309-8
- Neil Webster; Lars Engberg-Pedersen (Hg.): *In the Name of the Poor. Contesting Political Space for Poverty Reduction*. London/New York: Zed Books 2002, ISBN 1-85649-959-6
- Widerspruch 41: Nationalismus, Rassismus, Krieg*, (Postfach, CH-8026 Zürich) 2001, ISSN 1420-0945
- Helmut Willke: *Dystopia. Studien zur Krisis des Wissens in der modernen Gesellschaft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2002, ISBN 3-518-29159-9
- Jürgen Zimmerer: *Deutsche Herrschaft über Afrikaner. Staatlicher Machtanspruch und Wirklichkeit im kolonialen Namibia*. Hamburg: LIT 2001, ISBN 3-8258-5047-1
- Florian Znaniecki: *Menschen von heute und die Zivilisation der Zukunft*. Frankfurt a.M. u.a.: Peter Lang 2001, ISBN 3-631-38306-1